

Der alte Oberförster.

Humoristisch von Arnold v. Suden.

„Wie? Der Baron von Eichenstamm ist gestorben?“ fragte der alte Stadtrath theilnahmsvoll.

„Sie haben ihn also getannt?“ fragte ich.

„Ob ich ihn getannt habe? Schon als er ein kleines Bärchen war! Schade um ihn! Mit ihm wird der letzte Edelmann zu Grabe getragen.“

„Aha!“ lachte ich; „das wird in den meisten Fällen behauptet, wenn ein alter Adliger stirbt.“

„Mag sein, aber es giebt wesentliche Unterschiede,“ beharrte der Stadtrath, „und ich könnte Ihnen Geschichten erzählen, aus denen Sie selbst erfahren würden.“

„O bitte, Herr Stadtrath, erzählen Sie!“

„Ja, meine Herren, Baron Eichenstamm war ein herzensguter Mensch, aber in Bezug auf Alles, was den Adel anbelangt, ein wahrer Don Quixote.“

„Sie wissen doch, meine Herren, daß seine Frau eine geborene Ghotelius ist, die Tochter des alten Oberförsters von Ghotelius, in ihrer Jugend eines der schönsten jungen Mädchen, die ich kennen gelernt habe.“

„Nun waren wir von jeher daran gewöhnt, daß der alte Ghotelius, sobald er beim Bier saß und auf seine Jagdgeschichten lag, das Blaue vom Himmel herunter las. Aber das war nicht nach des Barons Geschmack.“

Als Edelmann und Schwiegervater eines Edelmanns durfte er unter keiner Bedingung eine Lüge aussprechen.

Eines Tages waren wir beim Schoppen versammelt, so wie wir jetzt hier sitzen, und der alte Oberförster hatte zum ersten Male seinen Schwiegervater mitgebracht. Es kam das Gespräch auf Ghotelien, und irgend Jemand bedauerte das seltene Vorkommen des Wildes.

„Wie?“ fragte mein Oberförster Ghotelius plötzlich, „ein Ghotelien soll etwas so Seltenes sein? Ich habe erst heute Morgen eins erlegt.“

Anfangs allgemeine Verblüfftheit, dann ebenso allgemeine Lachen. „Brav ausgekitten!“ hieß es in der Runde, „ein wenig bid aufgetragen! Münchhausen der Zweite!“

Klopflich erhob sich mein Baron Eichenstamm. Zu unserer Verwunderung bemerkten wir, daß er ganz blaß war.

„Meine Herren,“ sagte er umherblickend, „hält etwa Jemand meinen Schwiegervater für einen Vagner?“

„Allgemeine Stille!“

„Halten Sie meinen Schwiegervater für einen Vagner?“ wandte der Baron sich nun an mich, da ich ihm gegenüber saß.

„Keineswegs!“ erwiderte ich, „eben so wenig wie ich den Verfasser eines erdichteten Romans einen Vagner nennen würde.“

„Dann werde ich so fragen: Halten Sie die Jagdgeschichten, die mein zukünftiger Schwiegervater eben vortrug, für unwahr?“

„Ja,“ erwiderte ich im bestimmten Tone.

„Nun gut,“ rief Baron Eichenstamm, „dann werde ich Ihnen Ihr Anrecht beweisen, indem ich einfach durch meinen Diener das erlegte Ghotelien holen lasse.“

Jetzt blickte auch der Oberförster überaus auf, aber im nächsten Augenblick war der Baron zur Thüre gegangen.

Er hatte nämlich kein seinen alten Diener, ein altes Faktotum, bei sich, und der alte Anton, das muß man sagen, war mit allen Dunden bepackt.

Eine Stunde später redete Anton seinen Kopf zur Thüre des Wirtschaftszimmers hinein, woraufhin der Baron sämtliche Gäste hat, ihm auf den Hof des Wirtschaftshauses zu folgen. Wir kamen dieser Aufforderung nach und fanden im Hofe auf einem Wagen — das verendete Ghotelien liegen.

Sie werden nun fragen, wie die Sache zusammenhing, der Oberförster hatte das seltene Wild nicht geschossen, das ist selbstverständlich. In der Stadt wohnte nämlich ein Gärtner, der von seinem Bruder aus Ausland ein lebendes Ghotelien zum Geschenk erhalten hatte. Das wußte der alte Anton. Er ging hin und fragte:

„Was kostet das Thier?“

„Es ist mir nicht feil.“

„Ich gebe 500 Mark.“

„Es ist nicht zu haben.“

„Ich gebe 1000 Mark.“

Dafür gab es der Gärtner hin. Sogleich legte Anton einen 1000 Mark Schein hin, zog ein geladenes Pistol hervor und schoß das Thier durch's Gehirn. Dann wurde dieses noch eine halbe Stunde in den Gisteller des Wirtschaftshauses gelegt, und nachdem es auf einen Wagen gebracht, den Gästen vorgeführt.

Anderen Tages sahen wir wieder um den Stammtisch herum. Da mußte der Zufall den Apotheker mit seinem neuen Hund hereinzuführen.

„Ganz mein alter Feldmann,“ sagte der Oberförster gerührt, „aber nur äußerlich, denn mein Feldmann, ich kann es nicht anders sagen, war geradezu ein geistreiches Thier.“

„Habe ihn auch getannt,“ brummete der verlebte Apotheker, „wähle aber nicht, worin die Klugheit Ihres Feldmann befangen habe.“

„Denn,“ brauchte Oberförster Ghotelius auf, „es ist eine bekannte Thatsache, daß mein Feldmann lesen konnte.“

„So?“ fragte der Apotheker skeptisch, „wo hat er denn das gelernt?“

„Er hat alle Straßenschilder studirt, sobald wir in die Stadt kamen, und schließlich hatte er das Lesen dabei herausbekommen.“

„Ich würde es nie geahnt haben, wenn nicht damals die Geschichte beim Konzert passirt wäre.“

„Trüben in der Wessource war nämlich Gartenkonzert. Wie ich am Eingange stehe, fragt mein Feldmann plötzlich und beginnt zu murmen.“

„Ich folge seinen Blicken und bemerke ein Schild, auf welchem geschrieben ist: „Hunde sind an der Leine zu führen.““

„Ja,“ sagte ich zu Feldmann, „das ist eine böse Geschichte; was machen wir da?“

„Mein Feldmann zerrt mich an den Stiefeln und zeigt mir deutlich, daß er einen bestimmten Gang vor hat.“

„Ich folge ihm, und er führt mich zum Seiler, dessen Wohnung auch nur durch ein Schild gekennzeichnet war.“

„Dann knurrt er ganz deutlich: Da kannst Du mir eine Leine lauten.“

„Solche Geschichten habe ich schon dugendweise gehört,“ meinte der Apotheker, „aber nur gehört, denn gelesen habe ich noch keinen Hund, der lesen kann.“

Jetzt erhob sich Baron Eichenstamm. „Sie glauben also, daß der Herr Oberförster gelogen hat?“

„Ach, ich glaube gar nichts, vor allen Dingen nicht, daß es einen Hund giebt, der lesen kann.“

Der Baron zog die Uhr. „Nebsthergen um diese Zeit, meine Herren, werde ich Ihnen einen Hund vorsehen, der lesen kann.“

„Und mein Baron legte sich auf die Eisenbahn, reiste nach der Residenz und ging geradezu in den Zirkus, in welchem sich ein Clown mit einem gelebten Hund produzierte.“

Welche böse Summe er ihm bezahlt hat, weiß ich nicht, aber zur bestimmten Stunde fand sich der Clown mit seinem Hund im Wirtschaftshaus ein. Er legte eine ganze Anzahl von Papyrstücken, auf denen Buchstaben standen, an die Erde und da er es dem Hunde beigebracht hatte, ein bestimmtes Tafelchen zu holen, legte der Hund richtig die Worte zusammen: „Hunde müssen an der Leine geführt werden.“

Den Gästen machte das alles riesigen Spaß, und sie hätten gern jeden Tag so eine Geschichte angehört. Der Baron wäre wohl auch darauf eingegangen, aber wer durchaus nichts mehr davon wissen wollte, war der alte Oberförster.

„Auf diese Weise,“ meinte er, würde er schließlich sein ganzes Vermögen verzetteln, und was thue ich mit einem Schwiegervater, der nichts weiter als Baron ist?“

So zog er es denn vor, entweder gar nicht oder wenigstens nicht in Begleitung seines Schwiegervaters am Stammtisch zu erscheinen.

Anatomie des Menschen.

Residenz of John Rittsch, Esq., Großher New York.

Mister Editer!

Sie sehe in mir des Opfer von gezeigter Pflichterfüllung in Ranziquenz von Meidatrisie zu Meidatrisie als Ihr Korrespondent an als Praminenter.

Der erste Datter, den ich gebahrt ben, hat gelagert, es thät dum Weintrincktimme un ich sollt Selzer oder einfaches Wasser oder Milch trinck.

Dann ben ich, weil ich den Adweis für en Inzult konsidert ben, de Datter gechanged, und der neue Datter hot gelagert, Wasser war noch schädlicher wie Wei. Die Hauptsache war, daß ich amwerhaupt lei Flüssigkeit oder so wenig wie möglich dero zu Mir nemme. Ich sollt Whiskey trinck.

Well, da hen ich mit Mir rede losse, un weil ich gewußt hen, daß Gin gut for die Kidnies is, da hen ich de Whiskey in Gestalt von Gin-Fizz, Gin-Kidey un Gin-Goatals zu Mir genomme. Besser geworn is es amwer doch net. Ich hen also wieder mit dem Datter gechanged.

Der neue Datter hot gelagert, Milch-Bunch war des Richtige. Ich müßt is amwer als Medizin un net als Drinck trinck. Also ich hen Milch-Bunischer getrunck unf Teiwelholmid. Besser geworn is es amwer aach noch net.

Dann hen ich en Datter getriegt, der hot gelagert, Ich sollt Bier trinck, so weil ich wollt, amwer nor kein Wein, kein Whiskey un Milch-Bunch, des war erst recht Gift für Mich. Ich hen also e Pillsener-Bier-Kur angefangen. Des hot Mir sehr gut geschmeckt, amwer gelosste hot's aach net.

Der neiste Datter, den ich hab, der hot Mir die Aneipp-Kur verordnet. Mister Editer, thun Sie Mir de einzige Gefalle un losse Sie sich net dorch den Name derzu verführen, da druff ereisefalle. So viel Indignities sein Mir in Mein Lebe noch net jagemuth wort, als bei der Aneipp-Kur. Der Mann hot Mir ausgerechnet, Mir jagemuth, ich sollt doroosted gehen. Wo ich doch plenty Eil-Stodings un Patent-Leather-Schoes hen!

Ich sollt erumlage, wie e Bettelhub! Un dann sollt ich in eisalktes Wasser emei un gliet wieder eraus un dann noch net emol abtrocke. (Wo ich doch en Niggar heien kann, for Mich abetrocke.)

Of course hen ich den Datter, wo Mir die Bettelsteils-Kur, die Aneipp-Kur, gerathe hot, aach de Baum gewerwe un ich sein jeh wieder uff der Such nach eme neie Datter.

Un die Datters, wo ich bis jeh gehalt hen, hot der Eine gelagert, es war die Leber, der Annere hot gelagert, es war des Blut, der Dritte hot gelagert, es könnt mer's schriftlich gewerwe, es war die Nerve. Nämlich gewöhnliche Zeit, epeichelli Zeit, wo mir je esse un mir je trinck harwe, bei dem welt des Siffemms zur Perfekshon. Sowie amwer e Mensch so weit gebracht hot, sich je esse un je trinck laosse je sonne, was em Schmekt, da kimmt des Siffemms aus O Ordnung.

Des Siffemms zerfällt nämlich in lauter Organs, nämlich forwit der Stomad, die Leber, die Kidnies, die Gall, des Herz un die Lunge. Die Letztere harwe net viel Juhs eriebt zum Schnause. Des wichtigste Organ des is der Stomad. Der Stomad hot die Aufgab in menschliche Siffemms, alle Sache, wo mer gern est, net verdaue je sonne un dann Trovwel unner die annere Organs je rade. Die Kidnies harwe die Aufgab, alle Flüssigkeit je filtern, des heißt sie thun's Amwer net, deswege muß des Herz die Pumparbeit thun un gleichzeitig den gehaltvollere Theil von die Flüssigkeit in Blut verwandte. Des Herz un die Nieren sein all reichlich, so lang je mir je thun harwe. Sowie das je amwer schaffe solle, freite sie.

Die Gall is da, for sich je ärgeren, un so wie ihr zugemuth werb, ihr Functidens auselibe, freite sie, laast über un macht Gin gelb im Gesicht. Außerdem belangt un dem menschliche Siffemms noch des Gehirn. Des is amwer net so wichtig un kimmt net viel in Betracht. Des sein so die wichtigste Punkte vom Siffemms. Of course, ich könnt Ihnen die Worlings noch mehr im Dthäl beschreibe for Inhenz Verdaunung un so zeterer, amwer des thäte Sie doch net verlesse, Mister Editer. Da kimme aach je viel mehronitell Ausdruck vor, wo mer nor in Latin sage kann, un des thät ich Ihnen doch bloß mirtut maade.

Mit dielem Wunsch sein ich so lang Mit Rigards Yours John Rittsch, Esq.

P. S. — Der Ichall hot Mir en neie Datter ritomendet, der Mich beruhigt hot. Er hot gelagert, Mei Trovwel war weiter niz, wie Zuder. Well, da kann mer ja leicht helfe. Koffie trinck ich so net viel un wann ich Mich dadorch Meiner Familie erhalte kann, da trinck ich eifach im netze Winter mein Grog mitaus Zuder. Des is sehr eifach.

Der Erfahmann Napoleons I. Es waren wenige Tage vor der Schlacht von Castiglione (5. August 1796), die Oesterreicher wurden allenthalben aus ihren Positionen verdrängt, zu Lonato, Brescia, Salo u. s. w. Zu Lonato leisteten sie tapferen, wiewohl vergeblichen Widerstand. Das Schicksal des Tages hing von dem Besitze eines Plateaus ab, das die Republikaner schon zu wiederholten Malen angegriffen hatten: immer ohne Erfolg. Bonaparte sprengte zur Avantgarde — Massena kommandirte sie — und gab schnell einige Befehle. In diesem Augenblicke kam die Division Guzeug im Sturmstreich davor, ausgehoben, voll Durrn noch Ruhm — diese Soldaten hatten 24 Stunden lang keinen Bissen über die Lippen gebracht — mit gefälltem Bajonett; die Patronen waren verschossen.

Ein Jäger verließ das Glied und lief zu Bonaparte. Es war ein junger Mann von 20 Jahren, seine athletische Gestalt kontrastirte sonderbar mit dem jugendlichen Gesichte; lange blonde Haare fielen ihm über die Wangen. Sein Mund war schwarz von Pulver; seine Augen flammten.

„General,“ sagte er, „Sie müssen da, wo Sie sind, einige Stüde aufbrechen lassen und eine Halbbrigade da hinuntersenden, die Kavallerie zu flanziren, sonst sind wir ver—“

„Unglücklich, willst Du Schweigen und in Dein Glied zurückkehren!“

Der Jäger grüßte militärisch und rannte zurück.

Bonaparte befolgte augenblicklich den Rath des Jägers; er gab Befehle, die genannten Bewegungen auszuführen.

Einige Augenblicke folgte er dem lächelnden Burschen mit den Augen, dann verlor er ihn im Pulverdampfe. Eine halbe Stunde darauf hatten die Franzosen das Plateau genommen; die Oesterreicher zogen sich zurück gegen Gavarado. Die Sonne ging unter: das Meer lagerte sich um die Bivadauer. Da ließ der General die Division Guzeug unter die Waffen treten. Er schritt langsam durch die Reihen. Schweigend betrachtete er Mann für Mann. Als er durch die letzte Reihe geschritten war, umzog ein jungerer Mann sein Gesicht. Er stellte sich gefunden, den er suchte. Er stellte sich wieder vor die Front und sagte: „Welches ist der Jäger, der im Augenblicke des Kampfes sein Glied verlassen hat, um mit mir zu sprechen?“ Reiner regte sich. „Er trete vor,“ rief Bonaparte, „diesmal fordere ich ihn dazu auf.“

„General,“ sprach eine tiefe Stimme, „er fehlt beim Appell — und noch mancher Andere. Wir haben Ellbogen an Ellbogen. Ich hab's gesehen, wie ihn eine Kugel traf. Das Schicksal ist doch unfer! rief er noch: dann war's aus mit ihm.“ Bonaparte nahm den Hut ab. „Soldaten,“ sagte er, „er war ein braver, ein verlässiger Soldat. Hätte die Kugel mich getroffen,“ sagte er gegen den Oberst gehendet hinzu, „so könnte er mich erzeigen.“

Eine Stadt aus Zint.

Vielleicht nicht ganz so merkwürdig wie die papierte Stadt, von der kürzlich in den Zeitungen die Rede war, aber immerhin noch merkwürdig genug, stellt sich der Anblick einer wohlbestimmten südafrikanischen Stadt dem Auge des Weltreisenden dar. Es ist der portugiesische Hafen Beira, der auf der Fahrt von Europa nach Transvaal längs der ostafrikanischen Küste passirt werden muß.

Privathäuser, sowie die öffentlichen Gebäude, der „Palast“ des Gouverneurs, die Kasernen, die Waarenhäuser, die Hotels, die Musikhallen, alles in dieser Stadt ist aus Zint und Wellblech gebaut. Als das Spekulationsfieber in Südafrika begann wanderte eine so große Zahl von Leuten ein, daß für sie eine Unterkunft möglichst schnell und mit möglichst wenig Kosten hergestell werden mußte. Die Stadt war in weniger als sechs Monaten fertig, und daher konnte sie nicht aus den Baumaterialien errichtet werden, die sonst üblich sind. Taufende von Tonnen galbanisirten Eisens wurden aus England, Frankreich und Nord-Amerika eingeführt, chinesische Zimmerleute richteten in aller Eile ein hölzernes Fachwerk her, das mit Zintplatten bedeckt und dann mit Oelfarbe bestrichen wurde. Der Grund, den diese Zintstadt auf den Bekauer macht, ist schwer zu beschreiben, keinesfalls kann das Loos der Bewohner dieser wunderbaren Niederlassung beneidenswert erscheinen, da berartige Wohnungen unter einem tropischen Klima so ungeeignet wie möglich sein müssen. Um den Triumph des Eisens zu vervollständigen, ist noch eine Eisenbahn erbaut worden, die die Stadt nach allen Richtungen durchzieht. Da das umgebende Land absolut nichts produziert, so müssen alle Nahrungsmittel aus Europa eingeführt werden, und man sieht in den Waarenhäusern ganze Berge von Konservebehältern und getrockneten Früchten, aber keine frischen Nahrungsmittel. Vor einiger Zeit hat man mit dem Bau zweier Steinbrüder begonnen, die als größte Schmuckstücke der Stadt gelten; das eine ist ein Waarenhaus, das andere der Sitz der Agenten eines transchindischen Handelshauses. Das letztere hat nicht weniger als 120,000 Marck gelostet und erregt den Neid aller Einwohner dieses traurigen Landes, wo ein Reisender den nothdürftigsten Unterhalt nur schwer mit einer Ausgabe von 20 Marck pro Tag bestreiten kann.

Schönheitsbegriffe im Reiche der Witte.

Der frühere chinesische Militärattache General Icheno-Loang äußert sich in seinem interessanten Buch „Allerlei aus China“ über weibliche Schönheit folgendermaßen: In Europa schwärmt man für große Augen, blondes Lockenhaar und eine griechische Nase. Bei uns findet man dagegen nur kleine Augen, glattes schwarzes Haar und zierliche Stumpfnäsen bewundernswürdig. Weiße Perlengähne und schmale Hand- und Fußgelenke aber gehören hier wie dort zur perfecten Schönheit. Von seiner Nase singt der chinesische Dichter, daß ihre fein gezeichneten, schmalen Augenbrauen der Silhouetten fernere Berge glücken, ihre Neuglein so durchsichtig seien wie ein Gefäßer im Herbst und auf ihren Lippen der Abglanz der Morgenröthe läge. Die Coiffure der modernen Chinesin ist nicht mehr das über einem Drahtgestell aufgestülpte Haargebüde. Ganz allmählich nahm dieses an Umfang ab, und heute herrscht allgemein absolute Einfachheit. Die Frauen der vornehmen Stände haben eine dem griechischen Stil ähnelnde Frisur eingeführt, doch bleibt das Haar vollständig ungedrückt. Locken sind nie in China in Mode gewesen und natürlich trauies Haus ist fast niemals anzutreffen. Die Chignon wird durch eine goldene oder silberne Nadel gehalten, die wie ein Doppelpatel geformt und in der Mitte gebogen ist. Als Auszug bezieht man um diesen Raum häufig noch kleine

Blumentanten. Bei besonders feierlichen Gelegenheiten schmückt sich die Chinesin mit einem belmartigen Kränzen oder mit goldgefähten Bändern, die über die Stirn von einem Ohr zum andern gelegt werden. Keine tollstolle Coiffure, die einer Krone mit ausgebreiteten Flügeln gleicht, sieht man jetzt nur noch in Kanton.

Der neue Großherzog von Eibenburg.

war in erster Ehe betanntlich mit Prinzessin Elisabeth von Preußen, Tochter des Prinzen Friedrich Karl, vermählt. Auf dem reizenden Sommerloche des Prinzen, Klein-Gliende, verlebte das Brautpaar — so schreibt dem „V. L. A.“ eine Augenzeugin — damals vor Jahren eine glückliche Zeit. Zugleich mit dem Erbprinz waren auch die Verlobten der beiden anderen Prinzessinnen (Marie und Luise), der Herzog von Gonnaucht und Prinz Heinrich der Niederlande, zum Besuch in Gliende. Oft konnte man die drei Brautpaare in Dorf und Wald spazieren gehen sehen. Eines Tages kam der Erbprinz von Oldenburg mit seiner Verlobten aus dem Park zurück. Es hatte inzwischen geregnet und beim Väterhaus bildete das Wasser eine Pfütze, in der die Dorfjugend munter umherplätscherte. Prinzessin Elisabeth, „Prinzessin mit dem Nardenaugen“, stand rathlos vor dem wogenden See, ihr Bräutigam jögerte jedoch nicht lange, er nahm die Geliebte einfach auf den Arm und trug sie unter dem Jubel der Zuschauer durch die Pfützen. Er zeigte überhaupt manche Anlage zum Humor. Der Bäder von Gliende hatte mehrere Schafe, die im Garten weiden, aber auch auf die Straße liefen. Als die drei Prinzessinnen eines Tages mit ihren Verlobten spazieren gingen, stellte sich ihnen der Hammel höchst respektvoll in den Weg. Die Anderen wollten um ihn herumgehen, der Erbprinz aber trat vor, stellte sich dem Thierchen gegenüber auf, legte die Hände auf die Kniee, bückte sich etwas und rief ein lautes „Böööö!“ — worauf Freund Hammel unter lautem Jubel der Prinzessinnen spornstreichs davonlief.

„No e Will“.

Professor Oberleutnant von Stuttgart, der Schöpfer der Fresken im Kreuzgang des Inselhotels zu Konstanz, malt gegenwärtig auf das restaurirte Rathhaus zu Stein a. Rhein, in Kanton Schaffhausen, Bilder aus der Geschichte dieses Rheinstädtchens. Das am weitesten vorgeückte Bild meldet von einem glücklich verwickelten Ueberfall. Ginst wollten die hohen Herren aus der Umgegend das Städtchen nächtlicher Weise überfallen. Sie hatten den Thorwächter beschieden, und dieser sollte ihnen melden, wann sie einbrechen sollten. Ein wackerer Bürger aber hatte den Plan geöhrt, und als die Feinde am Thore erschienen, sagte er ihnen: „No e Will“, d. h. sie sollten noch ein Weilchen warten. Dann benachrichtigte er die Bürgererschaft und rettete so die Stadt. Ein anderes Bild zeigt das aus siegreicher Schlacht heimkehrende Steiner „Fähnlein“, ein drittes den Reformator Zwingli.

Verschiedene Autoritäten.

Gattin: „Wenn Du zum Wettrennen fährst, warum soll ich's nicht auch dirren?“

Gatte: „Weil es sich für Dich nicht schickt!“

Gattin: „Väterlich! Das versteht Du nicht! Sagt doch schon Göthe: „Willst Du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an.““

Gatte: „Ganz recht, aber Schiller sagt: „Der Mann muß hinaus — Muk wetten und wagen... Hörst Du: der Mann, aber nicht die Frau!““

Gattin: „Nun gut; dann halte Du Dich an Schiller, ich halte mich an Göthe!“

Gatte: „Dann laß Dir aber auch von Göthe das Geld dazu geben!“

Schelles Zwiegespräch.

Weiße Du, Albert, unser Hauswirth sind recht wen'ger seine Frau sind recht liebenswürdig je Leute. Dente Dir, sie haben mich zu heut' Abend eingeladen, und ich hab' auch zugelangt. Bist Du damit einverstanden?“

„Reinetwegen gehe hin, Wenn es Dir Vergnügen macht, Ich, ich habe nichts dagegen; Wenn Du Dich nur amüßst, Das ist ja die Hauptsache.“

„Gut, mein Albert, aber Du, Was wirst Du heut' Abend machen, Und ich hab' nun nicht bei Dir bin?“

„Weiß noch nicht, das wird sich finden, Doch da fällt mir ein — wie schön: Während Du bei Hauswirths bist, Werde ich ins Wirthshaus geh'n.“

Ein jovialer Jurist.

Sie: „Siehst Du, Alter, jetzt sind wir zufällig denselben Weg gegangen und an derselben stillen Bank angelangt, wo Du mir vor 30 Jahren Deine Liebe gefunden und wir den ersten Kuß austauschten!“

Oberamtstrichter: „Ja, liebe Amalie es ist Thatfache, daß man den Brechreier immer wieder nach dem Ort seines Wisethat zieht!“

„Wunschgedicht.“

Da Mar! lernst a' Wunschgedicht Zum Namenstag für'n Vater; Er merkt n' Alles leicht, denn ichau, N' guat's Gedächtniß hat er.

Heunt is der Tag — er sieht schon dort Und macht a' selig's G'sicht! Und sangt halt an mi'n ganz'n Schwung Des prächt'ig' Hestgedicht'!

Auf oa'mal aber stoft er fest Und moach halt nimma mehra. Da sagt er z'legt: Des, was no' seht, Des wissat der Herr Lehra!

Angänglich. Gatte: „Ich lese eben in der Zeitung, daß die Morgenluft sehr gesund ist.“

Gattin (strenge): „Ja, aber die Luft um 3 Uhr Morgens ist es sicherlich nicht.“

Sein Fall. Leutnant: „Wer ist denn dort das hübsch' Mädchen auf dem Kasernenhof?“

Sergeant: „Die Tochter eines unteren Wachtmeisters, Herr Leutnant!“

Leutnant: „Ach, tadellose Kasernenhofblüthe!“

Gute Antwort. Staatsanwalt (placidirend): „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist!“

Angellagerter: „Aber, Herr Staats-Anwalt, Sie gehen ja auch mit lauter Gaunern um!“

Schrecklich. Junge Dame: „Wenn Sie mich noch einmal küssen, rufe ich meine Mama.“

Herr: „Ist die denn so gefährlich?“

Dame: „In solchen Momenten könnte sie zur Schwiegermutter werden.“

Vorfänglich. Fremder (im Hotel): „Wie, Sie nehmen den Regenschirm mit in's Bett?“

Professor: „O, den lasse ich nicht aus der Hand — ich könnte ihn sonst morgen früh stehen lassen!“

Oekonomisch. Bankier (den Hausarzt dabei über-raschend, wie er seine Tochter küßt): „Na, seid glücklich, Kinder... aber Gehalt als Hausarzt kriegen Sie von heute ab nicht mehr, Doktoren!“

Kindermund. Papa: „Karlchen, Dein Lehrer hat mir gesagt, Du wärst so furchtbar dumm!“

Karlchen: „Aber, Papa, wenn die kleinen Jungen nicht dumm wären, dann hätten die Lehrer doch gar nichts zu thun.“

Ausgleich vorhanden. (Zwei Damen vertheideln sich.) „Und habt ihr einander auch „häßliche Person“ genannt?“ frug der Gatte der einen.

„Das nicht...“

„Rein? Nun, dann übernehme ich eure Veröhnung.“

Barbier (seinen Lehrlingen prü-gelnd): „Warte, Du Dumms, imfamer!“

Herr (eintretend und sich nieder-lassend): „Dauert es lange?“

Barbier: „Nein, Sie kommen gleich an die Reihe!“

Vor einer Monarchie. Anrufer: „Nur hereinspaziert, meine Herrschaften, soden beginnt die Fütterung.“

Strolch (zum Andern): „Da gehen wir hinein, ich habe so schon Hunger, daß mir der Magen knurr.“

Nicht tod zu machen. Herr: „Flunkern Sie nicht, Herr Förster, ich hab' doch mit eigenen Augen gesehen, daß Sie nicht fedgen, sondern nur zwölf Rebhühner erlegten!“

„Nun, die vier werde ich auch noch dazu schicken!“

Mißverständnis. Richter: „Klägerin, Sie sollten sich mit der Beklagten vergleichen.“

Klägerin: „Aber, Herr Richter, das hab' ich ja gethan, und weil der Vergleich so zu ihrem Ungunsten ausgefallen ist, hat sie mich ja eben verklagt.“

Richter: „Wie denn? was heißt das?“

Klägerin: „Nun, ich hab' den Nach-barsleuten gesagt, wer sie ist und wer ich bin, und da hat sie auf Ehrenbeleidigung geklagt.“

Bauchredner. A: „Wie, Sie wollen Bauchredner lernen?“

B: „Jawohl!“

A: „Aber Sie haben ja gar keinen Bauch.“

Stärkliche Drohung. „Sie wollen also nicht meine Gattin werden, liebe Bertha?“

„Nein, ganz entschieden nicht!“

„Nun, dann begehe ich einen Selbstmordverfuch!“

Wint. Er: „Was sagen Sie zu der Behauptung, die Ehe sei eine Enttäuschung?“

Sie: „Ich kann darüber nicht urtheilen; aber ich würde gern 'mal versuchen: ich bin eine große Freundin von Experimenten.“